

Jemand in weiten Bumpfhosen und mit einer niedrigen Hahlermütze auf dem Kopf.  
 Mehr ist nämlich von den zweien im Schein der Laternenbeleuchtung nicht zu sehen.  
 Auch zu hören ist nichts von ihnen. Das heißt, vorläufig nicht. Denn scheint allerdings plötzlich von der Theorie zur Praxis überzugehen zu werden. Denn mit einem Male sind die Mütze und die Zolle ganz dicht aneinander, man hört fast gleichzeitiges Schmehen und Borken ein wenig Schmelz, der aber gar nicht etwa nach „Kiste“ klingt. Und siehe, zugleich schwingt die Gestalt mit der weichen Schürze die mit einzelnen Beinen sogar munter in die Höhe. — So wie es die Tiroler bei Schupplatteln machen.  
 Auch das frächtige Mädel gewimmeln sein! mit der verbeulenden Väter denken.  
 Doch das stimmt nicht. — Denn die schöne blonde Tolle und die weiße Schürze, das war nicht ein Mädchen, sondern ein Schlächtergelle; und die einzelnen Beine sowie die Klappmütze gehörten seiner Braut, die rabelt. . . .

**Die Bluttat.**  
 Sie war gefahren, die traurige Tat . . .  
 In irrationalem Entsetzen schaut das junge Weib auf die Blutstropfen, die ihm über das Gesicht rinnen, — ihm, der vor vier Wochen erst ganz der ihre, ihr Geliebter war!  
 Und ein Muttergatter. Denn wie war er dem ersten Tage an maßlich ein Vorbild eines Gemannes: so herzlich, so häuslich, so aufreißend, so praktisch, so sparsam!  
 Ja, so sparsam, — beinahe zu sparsam. Doch imponierte ihr auch das im Stillen. Wer weiß, wo für er schon spart, meinte die hoffnungslos kleine Frau bei sich und war noch wie vor Hols auf ihren flüchtigen, weitgeschwundenen, trefflichen Mann.  
 Und jetzt, wie sie voll fröhlicher Jungfrauen-Gebärmern vom Markt heimkehrte, ist so schrecklich Schlimmes geschehen, muß sie ihn zu wiederholen?  
 Auch er ist nicht einmal. Verdrückt sich schweigend mit dem Kuchentuch das Blut wegzuwischen zu tun. — Berechnlich!  
 Dann kommt es endlich bebend von ihren Lippen: „Theodor, Du hast . . . Du bist verwundet!“  
 Er macht bloß eine abwärtende Handbewegung und tapft weiter. Du bist überfallen worden? — Fahrt sie angstvoll fort.  
 Er schüttelt den Kopf und lacht.  
 „So hast Du jetzt schon“ — die junge Frau bricht in einen Jammer von Tränen aus — „Dich selbst umbringen wollen?“  
 „Nein“, sagt er schlicht, verlegen lächelnd, — „bloß selbst rauf.“

**Die Kinderkrankheit.**  
 Und Freund Ferdinand, der seit einiger Zeit Wasserfreuden genießt, erzählt mir sein jüngstes Abenteuer wie folgt:  
 „Vater, ich . . . Wenn ich mich über die gute Lunge meines Erfindungs auch am Tage oft amüsiere: Was ist denn Tapfen nach den Erfindungen nicht ich mit einer. Ich habe auf ein Stücklein: — „Gedächtnis! Dann mit der Strich an eine Erdornde: — auch nicht abel! Ich tappte weiter und füllte die Schwaben endlich an einer Stelle, wo sie sonst nie liegen.  
 Das Väter schrieb bei Bezeichnung in gleicher Stärke fort. Nun trat auch die Mama in Aktion.  
 „Nehling wolle früher geträumt haben“, sagte sie, den Schreibholz streichend. — „Über die Hölche hat seine Lust“, bemerkte ich und prüfte persönlich den Gangapparat, der in Ordnung war.  
 „Über lag das Kind etwa nicht ganz — normal? Im Gegenteil. Das ist nur haben mag“, barnte meine Frau; „erfaltet scheint es sich nicht zu haben, denn besser ist es doch nicht!“ „Mein!“ bezeugte ich im Hinblick auf den durcheinanderwühlenden Wollwollent des Gängelings. „Es hat doch auch nichts Unrechtiges gemessen!“ fuhr die besorgte Mutter fort; „aber krank ist das kleine. Da ich Sinn den Doktor holen lasse?“  
 „Sinn!“ sagte ich unentschieden. . . . Das Kind brühte noch nicht auf. Mama war ratlos. Ich auch. Und selbst Wolly, das Hündchen, das unter der Wiege hervortrat, kratzte sich hinter dem Ohr.“

„D“ rief meine Frau plötzlich tief erschrocken aus. — „Sieh doch, Ferdinand, das Kind hat die Materni! . . . O weh, siehst Du die geröteten roten Punkte da?“  
 Ich rühte erst die Lampe näher und schaute hinauf. . . . „Na“, sagte ich dann trocken und mit einer Miene, die in dieser Situation unpassend wirken würde, — „eigentlich Materni sind es nicht!“  
 „Gedanken?“ rief die junge Mutter in höchster Spannung. . . . „Gedanken?“ der Quod muß eine Tracht Kränzel kriegen, weil er verdorbenenweise wieder mal unter die Wiege gestochen ist!“  
 Meine Frau stand verblüfft ob dieser Logik. . . .  
 „Ich bedürfte das Kindlein wieder häufig zu. . . . Gleich darauf hätte ich ein unangenehmes, mildernd-ähnliches Gefühl am Handgelenk.“  
 „Ich habe mich angefehlt.“  
 „Das Kind aber war getretet.“

**Snackmandeln.**  
 Aufzählung des Rätsels aus Nr. 31:  
 „Brotchen“.  
 Wir haben so viele richtige Lösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätselfreier wie sonst zu veröffentlichen. Wir verteilen aber diesmal außer dem bereits angedeuteten Buche noch als weitere Prämie den Roman „Astorina“ von Dr. Alfred Funke.  
**Die 1. Prämie:**  
 Heinrich Heine, Buch der Lieder, eleg. geb. entfiel auf Hedwig Miedel, hier.  
**Die 2. Prämie:**  
 „Astorina“, Roman von Dr. Alfred Funke, entfiel auf Walter Ulrich, Wilmlich.

**Rätsel.**  
 Kennt ihr das Ding  
 Gefährlich getreten und geföhnt,  
 Das unscheinbar zwar und gering  
 Und doch der Herrschaft Reiden ist?  
**Prämie:**  
 Die letzten Tage von Pompeji von C. E. Vulner.  
 Die Aufzählung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

**Stafaufgabe.**  
 (a b c d die vier Farben: A H; K König; D Dame; O Ober; B Bauer; Wenzel; Unter: V M H die drei Spieler.)  
 V, der Vorhandspieler, will auf folgende Karte zunächst mit aufgebenen Blatt spielen und freut sich, daß er nach längstem latenten Eigen endlich ein Spiel beenden konnte.  
 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.



Frankreich.  
 Vicome-Ms. Vicome-Dame, Vicome-Neun, Vicome-Vier, Vicome-Zwölfen. Coeur-Ms. Coeur-Dame, Coeur-Neun, Coeur-Vier, Coeur-Zwölfen.  
 M, aber, der fortwährend ein Spiel gefordert hat, will auch jetzt wieder spielen, da er mit zwei Damen einen handvollen Grand nun aus ein unverlierbares Kartenloß hat. Er retet also in nächster Folge. Bis 10 hält V. natürlich mit großer Gemütsruhe; als aber 8 bietet, wird V. wütend, und beschließt, ihm das Spiel nicht zu lassen, und wenn's ihm selbst Kopf und Krappen kostete. M. vers. bis 100, und als V. auch dies hält, paßt er endlich. Tief aufatmend sagt V. nun ein weiteres Spiel an, freilich in der sicheren Erwartung, nachher ob seiner Dredigkeit gefolgt zu werden. Aber das Glück ist ihm günstig. Er gewinnt sein Spiel und darf sich weit über 100 Points gutheissen. Was wurde gespielt? Wie sahen die Karten? Beachtet sie, das Handbillet erhebt gefolgt wurde, also a b c d-Gesam. 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15.

Wang der Stafaufgabe aus Nr. 30.  
 Es wird a gespielt; dies geht mit 5 Matadoren. Erfüllt sich die Lösung des Spielers, Schneider zu machen, würde das Spiel 84 kosten, während Großspiel nur 5x16 = 80 kostete.  
**Kartenverteilung:**  
 S. 47; b10, K, 9, 8, 7; da, 10, K, 9, 8, 7; e, 411, 4, 3, 2, 1; d, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1; c, 10, K, 8; e10, K, d, 9, 8, 7; ad.  
 Etat: 88, 7.  
**Spiel:**  
 1. S. 8, K, 10 (-2). — 2. S. 10, 47, 11 (-21).  
 3. S. 11, 47, 11 (-17). Die anderen Stiche macht der Spieler, doch haben die Gegner bereits 13. Mit Großspiel müde das Spiel natürlich auszufrieden und würde, wenn dem Spieler die Kartenverteilung bekannt wäre, meist gewonnen werden, da er entweder durch 47 Matadoren oder durch Scheitern in Mittelstand sich retten könnte. Nur gemächlich das Spiel wie folgt sehen:  
 1. S. 8, K, 10 (-2). — 2. S. 10, 47, 11 (-21).  
 3. S. 11, 47, 11 (-17). — 4. S. 11, 47, 11 (-21).  
 5. S. 11, 47, 11 (-17). — 6. S. 11, 47, 11 (-21).  
 7. S. 11, 47, 11 (-21). Die Gegner haben somit 61 Augen.

# Salle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage  
 des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 32 Halle a. S., den 11. August 1912

**Die Großmutter.**  
 Von Hans Wunz-Naur.  
 „Gnädiger Herr, bitte, Sir, meine Großmutter ist gestorben.“  
 „Nur Madam,“ lautet der höfliche Jochknecht im Hoodoo, „samt verstorben in keinen Eitel zurück. Die Welt war ihm noch eben so licht und schön erschienen, und er hatte sich gerade gefolgt, daß man doch eigentlich recht behaglich liege hier draußen im Oden. Was Can, seine Perle von einem Boy, hatte sich heute selbst übertraffen. Das Eisgeräusch, das er täglich für seinen Herrn bereit hielt, wenn dieser zum Eimer nach Saale kam, hatte er am Abend mit schmerzlichen Fäden getränkt, was an diesem glühenden Tage den Gebältern eine angenehme feine Nüchternung gab, und das Ästren der Gestirmpföhen gegen das Glas flug ordentlich melodisch. Die kleinen Bambusaufreiter hatten ganz deflat geschmezt, und die gebrauchten Heissammern, für welche kleinen Högel Boy eine besondere Schwärze hatte, waren heute keine feinsinnige Meisterwerke gemessen. Der Saale war taubelos, und die Bigger umbedingte eine Mania erster Klasse, kurz, alles war schön und harmonisch, bis Was Can sich in der Tür umdrehte, seinen Herrn freundlich ansah und die oben zitierten fürchtbaren Worte sagte: „Gnädiger Herr, bitte, Sir, meine Großmutter ist gestorben.“  
 Nicht etwa, daß die Verhältnisse im letzten Osten so patriarchalisch wären, daß ein Todesfall in der Familie des Dieners die Herrschaft stets in tiefe Trauer ergriffe. Aber die Großmutter des Boys spielt in jedem europäischen Haushalt in China eine bedeutende Rolle. Wie ein Alp drückt sie das Haus. Sie ist stets lebend und geht häufig mit dem Tode ab. Doch ist sie wie eine Krone und hat mindestens zehn Schwärze. Der Tod des Boys der verstorbenen Großmutter nun freilich in ihrem Garg an Nord der „Götten“ unten an der Flugmündung liege, und hat ihm, einen speziellen Jollerlaubnisschein auszustellen, damit man ihm die alte Dame ohne weitere Formalitäten ausliefer. Er wollte darauf sofort mit dem Schiffsfuß zurückfahren und am nächsten Morgen mit seinem letzten Kaff beheimkehren. Wenn er dann im Laufe des Tages die Leiche in das Familienhaus gebracht hatte, wo sie nach Brauch und Sitte eine Zeitlang bleiben müsse, die eigentliche Beerdigung stattfinden dürfte, würde er seinem Herrn wieder völlig zur Verfügung stehen. Und mit besonderer Gemüthsruhe wurde von Boy ein Dokument ausgestellt und gestempelt, das den wachhabenden Offizier der „Götten“ ermächtigte, Was Can den Garg auszuliefer. Dankbar erfernte sich dieser mit dem Papier.

In der nächsten Zeit machte man in allen europäischen Häusern Hoodoo's die Erfahrung, daß allgemein die Dienerschaft immer mehr entartete. Man schimpfte auf die Tragfälle, die scheinbar im Schutze und in jeder in seinem eigenen Laß, noch das Stücken im Entschluß zu einer Zerkunft macht, auf die Höhe, die das Leben aus Prinzip verderben zu wollen schienen, und auf die Boss, die ganz unbegreiflich stumpf und schlaf waren. Nicht unbegründet für erborene Wille übrigens. Denn diese erkannten bald, daß so matte Augen und ein so gleichgültiges Weilen am Tage nur auf zu viel Opiumgenuss am Abend oder in der Nacht zurückzuführen sein konnten. Allein Was Can, Boys ausgleichsamer Boy, bildete eine leuchtende Ausnahme, er war stets auf der Höhe, und doch hatte er bei früheren großmütterlichen Todesfällen bewiesen, daß er einen grundüblichen Gegner des bezaubernden Mohnrausches war. Aber dieses Mal mußte er wohl von höherem und edleren Interessen erfüllt sein, die sich scheinbar auch in seinem Wille ansprechen.  
 „Was für ausdrucksvolle Physiognomie die Mohnrauschen doch im Grunde haben, philosophierte Boy eines Tages, als er Was Can mitgeteilt hatte, daß sein Gehalt um einen Dollar monatlich erhöht werde, man lege sich nur mal seinen Boy an. In seinem Gewicht liegt man die rubige Freude, die ihm das Glück der Arbeit und die Zufriedenheit des Herrn spendet. Und dann betraue man unterdessen das Gesicht von Ding Chong, dem Eigentümer der meisten Opiumhöfen Hoodoo's, dieser sehr bekannten Größe — da liegt man nur niedrige Luft über einen schumpigen Gewinn. Aufstallend ist es übrigens, wie böslich dieser Ding Chong in der

